

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 4.

Mittwoch, den 6. Januar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zur Situation.

Was wird wohl das Jahr 1897 uns bringen? Neue Geschütze, neue Kriegsschiffe und allem Anschein nach auch neue Gewehre, denn wenn die Franzosen 100 Mill. für neue Infanteriegewehre ausgeben wollen, dann wird das Deutsche Reich natürlich nicht zurückbleiben. Das könnte sich, Alles in Allem genommen, zu einer Neuausgabe auswachsen, die sich zwischen 300 und 400 Mill. M. bewegt.

Sollte man nicht meinen, die Volksvertretungen in Frankreich und Deutschland müßten erschreckt vor dieser „Schraube ohne Ende“ stehen und müßten dem Militarismus ein energisches Halt zrufen? Nein, sie werden das nicht thun. Die französische Kammer, davon sind wir überzeugt, wird eine überwältigende „Hurrah-Majorität“ aufweisen, die ohne Weiteres das Verlangen der Militärverwaltung bewilligt. Man hat kürzlich gesehen, wie diese Majorität mit dem Antrage der Sozialisten auf Abrüstung umgegangen ist. Der Antrag wurde kurzer Hand beseitigt.

Wir sind in Deutschland aber um kein Haar besser daran, wenn es zur Zeit auch anders aussieht. Unsere innere Politik steht unter dem Zeichen der Zentrums-Partei und Ledermann, der den reaktionären Charakter der Zentrums-Partei kennt, weiß, daß diese Partei für die allgemeine Wohlfahrt mindestens so schädlich geworden ist, wie die Nationalliberalen. Zwar eine „Hurrah-Majorität“ ist mit dem Zentrum nicht zu Stande zu bringen. Diese Partei, die noch immer es wagt, die Worte „Wahrheit, Freiheit und Recht“ zu ihrem Wahlpruch zu erklären, nimmt alle Gelegenheiten wahr, um politischen Handel zu treiben. Sie wird wahrscheinlich die neuen Militärforderungen im Ganzen und Großen bewilligen, aber nur nach langem Sträuben, und wird möglicher Weise, um beim Volke den Schein einer „Oppositions-Partei“ zu wahren, eine Auflösung des Reichstages herbeiführen. Dies Kunststück hat sie ja schon einmal gemacht. Der ganze Apparat des Ultramontanismus mit seinen Bischöfen, Pfarrern, „Sechstaplanen“ und sonstigen glaubenseifrigen Leuten arbeitet ja so vortrefflich, daß die gläubigen Schäflein, namentlich auf dem Lande, gegen jeden Hauch modernen Geistes noch vollkommen geschützt sind. Da kann man ohne Gefahr eine Auflösung des Reichstages riskieren und bei den Neuwahlen wird sich nur das Zentrum in seinem alten Bestande erhalten, sondern es wird auch eine weitere Schwächung der liberalen und halbliberalen Elemente eintreten, so daß die Stellung des Zentrums eine noch einflußreichere wird als zuvor. Denn mit den Innern findet sich das Zentrum leicht und schnell ab; Junker und Pfaff sind immer gemeinsame Pfade geworden und ohnedies sind beim Zentrum die agrarischen Neigungen so stark, daß sich viele schwarzen „Größen“ vom Lande gar nicht von den eigentlichen Agrariern unterscheiden. Wenn der Bund zwischen den Konservativen und dem Zentrum noch kein offener ist, so liegt das daran, daß das Zentrum äußerlich den Schein einer Oppositions-Partei immer noch wahren will. Während die Nationalliberalen thöricht genug waren, mit Bismarck durch Dick und Dünn zu gehen, will das Zentrum die Reaktion fachte und vorsichtig zum Triumphe bringen, damit sich die Masse nicht so sehr abgestoßen fühlt. Bei einer Gelegenheit allerdings haben die Herren ihre gewohnte Vorsicht bei Seite gelassen — beim Umsturzgesetz. Damals war die Hoffnung, die moderne antireligiöse Forschung zu fesseln, so groß, und der Eifer war so brennend, daß man die ganze Welt in das schwarze Herz des Zentrums blicken ließ. Die Zentrumsführer lieferten damals den vollkommenen Beweis, daß der Ultramontanismus die unduldsamste aller Richtungen ist, wenn es sich um Glaubensangelegenheiten handelt; höchstens kann der orthodoxe protestantische Pietismus noch mit demselben konkurrieren. Wenn das Umsturzgesetz angenommen worden wäre, und zwar in der Gestalt, welche die Schwarzen ihm gegeben, so wären die modernen Naturwissenschaften gezwungen worden, bis auf Weiteres stille zu stehen und die ganze Kunst, Poesie und Literatur hätte nur in dem Falle Gnade gefunden, daß sie sich dem protestantischen und katholischen Pietistentum unter-

warf. Und doch nennt sich dies Zentrum eine Partei für „Wahrheit, Freiheit und Recht!“

Die nationalliberale Herrschaft hat das deutsche Volk abgeschüttelt, aber nunmehr ist das Zentrum die Partei geworden, die den Ausschlag bei den gesetzgeberischen Aktionen giebt. Wie lange diese parlamentarische Vorherrschaft des Ultramontanismus noch dauern wird, ist nicht abzusehen. Sie kann sich noch eine Zeit lang hinziehen und wird nach der Zertrümmerung der Mittelparteien, die nur eine Frage der Zeit ist, immer lecker ausgeübt werden. Der Zukunftsplan dieser Richtung ist eine vollkommene Reaktion, die darauf hinausläuft, die mittelalterliche kirchliche Herrschaft, soweit das heute möglich, wieder herzustellen. Man will, wie der schöne Ausdruck lautet, auch das private Leben des Staatsbürgers wieder kirchlich gestalten; man will die Zivilehe abschaffen und die Tausche obligatorisch machen; der Unterricht soll ganz und gar nach den Wünschen der Geistlichkeit gestaltet und noch eine Reihe von Einrichtungen getroffen werden, die geeignet sind, die heutige „zuchtlose“ Menschheit wieder zur Botmäßigkeit zurückzuführen. Von einer solch reaktionären Strömung ist selbstverständlich nicht zu erwarten, daß sie das allgemeine Wahlrecht unangetastet lassen wird. Man wird dafür den geeigneten Zeitpunkt abwarten.

So scheiden sich die großen Strömungen der Zeit; der mattherzige Liberalismus mit seinen Anhängern verschwindet unter dem Druck der Zeitverhältnisse und es stehen auf der einen Seite das konservativ-kirchliche, auf der andern das sozialistisch-proletarische Element in großen Heerlagern vereinigt einander gegenüber. Die kleine Bourgeoisie verschwindet und die große wird konservativ. Das sieht man heute schon. Sozialismus und Konservatismus haben den großen Kampf zuletzt auszufechten. Die ultramontane-konservative Richtung sucht mittelst der Staatsgewalt sich zu behaupten, der Sozialismus sucht die politische Macht zu erringen. Sie muß ihm zufallen, weil die kapitalistische Ausbeutung nicht stille stehen kann und schließlich alle Ausgebeuteten und Unterdrückten in das sozialistische Lager getrieben werden.

Die Aufgabe der Sozialdemokratie gegenüber diesem Stande der Dinge ist eine sehr einfache — unermüdliche Thätigkeit für ihre Ausbreitung. Je mehr sie ihre politische Macht vergrößert, desto weniger kann die Reaktion darauf hoffen, jemals das Gebiet wieder zu erobern, daß sie früher besessen hat.

Wenn das kommende Jahr eine Wahlbewegung und sonstige heftige politische Kämpfe bringt, so wird sich die Sozialdemokratie der Situation gewachsen zeigen. Und wenn sich alle gegen sie vereinigen, so wird nur um so deutlicher werden, welche tiefe Wurzeln der Sozialismus im deutschen Volke geschlagen hat.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Der Kaiser und das Sozialistengesetz. Die „Allg. Ztg.“, ein Blatt, das bisweilen aus offiziellen Quellen gespeist wird, schreibt in einer Berliner Korrespondenz, anknüpfend an die Aeußerung des Kaisers über den Hamburger Hafenarbeiterstreik, folgendes:

„Man hat lange so gethan, als wäre Wilhelm II. der Ueberzeugung, daß die Sozialdemokratie unter Wilhelm I. falsch beurtheilt und falsch behandelt worden sei. Noch in den letzten Tagen hat man sich darauf berufen, daß der gegenwärtige Kaiser ja das Sozialistengesetz aufgehoben habe — eine Geschichtsverbrechung, die dadurch, daß man sie ein halbes Jahrzehnt lang ungedrungen wiederholt hat, nicht zur Wahrheit geworden ist. Das Sozialistengesetz ist am 30. September 1890 abgelaufen, weil die von der Regierung verlangte Verlängerung auf unbegrenzte Dauer im Reichstag gescheitert war. Es ist aber, wie mit aller Bestimmtheit versichert werden kann, eine Fabel, daß der Kaiser damals den Wegfall des Gesetzes gewünscht habe. Für wahrhaftig darf man halten, daß der Monarch mit der von den Nationalliberalen für die dauernde Bewilligung des Gesetzes zur Bedingung gemachten Beilegung des Ausweisungsparagraphen, der sich in der Praxis als ein höchst zweischneidiges Schwert, als indirektes Förderungs-mittel der sozialdemokratischen Propaganda erwiesen hatte, einverstanden gewesen sein würde; aber darüber ist kein Zweifel, daß der dauernde Fortbestand des Gesetzes durchaus in seinen Wünschen lag.“

Der Ledert-Lützow-Prozeß ist das beste Mittel gegen jedes Gelüste nach neuen Ausnahmegesetzen.

Zutreffend schreibt der Berliner Korrespondent der „Neuen Zeit“: Da kommt nun, während das Verlangen nach neuen Ausnahmegesetzen gegen die arbeitenden Klassen immer brennender wird, der Prozeß Ledert-Lützow

wie gerufen, um auch dem ängstlichen und ruhigsten Staatsbürger klar zu machen, was es mit den Ausnahmegesetzen auf sich hat, die zur Sicherung der „heiligsten Güter“ geschaffen werden. Diese Sicherung besteht darin, Freiheit und Leben derjenigen Klasse, ohne welche die moderne bürgerliche Gesellschaft auch nicht einen Tag bestehen kann, vogelfrei zu machen für die infamen Gelüste solcher Hallunken, wie Lützow einer ist. Das versteht der Philister, und wo er noch begriffsfähig sein sollte, kann es ihm leicht klar gemacht werden. Deshalb ist es höchst dankenswerth, daß die Verlagsbuchhandlung des „Vorwärts“ die Berichte über den Prozeß Ledert-Lützow massenhaft verbreitet. Es ist ein Schlag, den die Freunde von Ausnahmegesetzen so bald nicht und hoffentlich niemals verwinden werden.

Nicht als ob die Sozialdemokratie ein neues Ausnahmegesetz nicht überwinden würde, wie sie das alte Ausnahmegesetz überwunden hat. So oder so wird sie mit der politischen Polizei fertig, was keine andere Macht im Deutschen Reich von sich rühmen kann. Aber es ist ihr Interesse, den Kampf so zu führen, daß er dem Feinde möglichst tiefe Wunden schlägt, ihr selbst möglichst geringe Opfer kostet. Von einem gewissen Standpunkt aus kann man sagen: je toller, je besser; ein neues Ausnahmegesetz kostet dem Proletariat schwere Opfer, befördert dadurch aber um so stärker die revolutionäre Entwicklung. Das ist an sich richtig, und wenn es zu einem neuen Sozialistengesetz kommen sollte, so wird die Arbeiterklasse mit vollem Nachdruck alle Konsequenzen dieser Auffassung ziehen. Aber sich von vornherein auf diesen Standpunkt zu stellen, ist niemals ihre Sache gewesen. Sie ist ihrer Zukunft in jedem Falle sicher, und es sind nicht nur sentimental-wohlthätige, sondern praktisch-politische Gesichtspunkte, die ihr gebieten, ihren Gegnern den Vortritt zu lassen, wenn es gilt, die Dinge mit Gewalt auf die Spitze zu treiben. Erst unter dieser Voraussetzung kann sie alle Vortheile ausnutzen, die ihr der Standpunkt Je-toller-je-besser bietet.

Agitatorische Ausnutzung des Prozesses Ledert-Lützow gegen ein neues Ausnahmegesetz: das ist die einzige Moral von der Geschichte. Die verschiedenen Sorten von Moral, die die verschiedenen Schichten der herrschenden Klassen daraus ziehen, sind der reine Schwindelhafer.“

Die Kommission für Arbeiterstatistik wird am Sonnabend, den 9. d. M., im Reichsamt des Innern zu einer Sitzung zusammentreten, um zu berathen, welche Schritte unternommen werden sollen, um die bei den in der Kleider-Konfektion und Wäsche-Branche beschäftigten Arbeitern bestehenden Mißstände zu beseitigen. Außer den direkt von der Kommission vorgenommenen Ermittlungen haben die Polizeibehörden und Gewerbeinspektoren weiteres Material gesammelt, welches den Kommissionsmitgliedern in den nächsten Tagen zugehen soll. Es wird sich jetzt herausstellen, ob das Wohlwollen, welches man den streikenden Arbeitern der Konfektionsbranche überall entgegenbrachte, jetzt noch so weit erhalten ist, daß es zu einem Schutzgesetzvorschlag ausreicht. Wie sehr der Wind in den höheren Regionen umgeschlagen ist, geht daraus hervor, daß die Kommission in den letzten Jahren immer nur dann zusammenberufen wird, wenn der Etat für das Reichsamt des Innern auf der Tagesordnung steht. In ziemlich raschem Tempo begann die Kommission die Erhebungen über die Lage der Bäcker und Konditoren, über die in Ladengeschäften beschäftigten Personen, über diejenige der Müller und der im Gast- und Schankwirtschafts-Gewerbe beschäftigten Personen. Am 17. November 1894 wurden die Sitzungen auf „einige Wochen“ unterbrochen. Diese „einige Wochen“ dauerten länger als ein Jahr, denn erst im Dezbr. 1895 fand wieder eine kurze Sitzung statt, in welcher die Erhebungen über die im Handelsgewerbe beschäftigten Personen zum Abschluß gebracht wurden. Der Streit der Konfektionsarbeiter sollte den Anstoß zu beschleunigten Arbeiten geben, denn es hieß: hier sind Mißstände vorhanden, deren Beseitigung schnell herbeigeführt werden muß. Alle begonnenen Arbeiten, d. h. die Erhebungen über die Müller und die im Gastwirtschaftsgewerbe beschäftigten Personen, sowie die Erhebungen über die Sonntagsarbeit der Innenschiffer und Flößer wurden vorläufig zurückgesetzt. Aber obwohl die anderen Arbeiten zurückgestellt wurden, gehen die „beschleunigten“ Arbeiten

auch nur langsam vorwärts. Das schreiende Mißstände bestehen, ist gleich bei den ersten Erhebungen festgestellt, zur Beseitigung dieser Mißstände ist eine energische Schutzgesetzgebung erforderlich. In dem Reiche, in welchem Stimm und seine Soldlinge so bedeutenden Einfluß auf die Gesetzgebung haben, darf man aber einschneidende Maßregeln nicht erwarten.

Ueber die Spitzelthätigkeit, die Herr Normann-Schumann vor vier Jahren in der Schweiz ausgeübt hat, und die sich auf die sogenannten Welfenfonds-Quittungen bezog, berichtet der Schriftsteller Herrmann Friedrichs in der „Köln. Ztg.“:

Danach suchte ihn Normann-Schumann im März 1892 unter dem Namen Müller mit einem Empfehlungsschreiben des Antisemiten Paasch auf und bot ihm ein Empfehlungsschreiben, da er einen großen Schwundel auf die Spur kommen wolle. Er gab vor, die rechte Hand des Grafen Waldersee zu sein und in dessen Auftrag für die „Saale-Ztg.“ Artikel geschrieben zu haben, die der Regierung große Verlegenheiten bereiten. Ueber den Zweck dieser Reise erklärte er: Ich bin vornehmlich im Interesse des Grafen Waldersee beauftragt, in das Geheimniß der hier im Druck befindlichen „Welfenfonds-Quittungen“ einzudringen, h. h. möglichst das Manuskript in die Hände zu bekommen, und wenn es einige tausend Franken kosten sollte. Das Ganze ist eben wieder ein Streich der allmächtigen Juden oder auch der verjudeten Regierung und ihrer Helfershelfer gegen den Grafen Waldersee, den Hofprediger Stöcker und andere konservative Reichstagsmitglieder, die auf Seiten der Antisemiten stehen. Um die Geschichte in Scene zu setzen, hat man sich leere Quittungsformulare verschafft, sie mit beliebigen Summen ausgefüllt und dann Namen wie Graf Waldersee oder „Stöcker“ daruntergesetzt. Erscheint die angeklagte Broschüre nun wirklich, so wird dadurch ein schwerer Schlag gegen diese Herren geführt werden. Es würde ihnen dann wenig helfen, die Echtheit der Unterchriften und den Empfang von Welfenfondsgebern überhaupt zu bestreiten — die Menge würde doch dabei bleiben, Graf Waldersee und Stöcker hätten thatächlich Gelder aus dem Welfenfonds empfangen. Es käme deshalb vor allen Dingen jetzt darauf an, vor dem Erscheinen der Broschüre wenigstens ein Stück des Manuskripts in die Hände zu bekommen, um es im „Volk“ veröffentlicht und die Fälschung nachweisen zu können. Gelingen das, dann sei die Broschüre eine Todtgeburt und das Stöcker'sche Organ erspre feinerseits gern ein nettes Stückchen, falls dieses Ziel erreicht würde. Er rühte sich auch der Antisemit des Welfenfonds-Artikels gegen den Minister v. Boetticher in einem Wiener Blatte mit dem Titel: „Durch mich ist überhaupt schon mancher geführt worden, der sich nicht träumen ließ.“ Müller berichtete dann, er habe nach Rücksprache mit dem Verleger Schabelitz und einigen Anhängern Stöcker's, an die er von diesem und der Redaktion seines Organs „Das Volk“ empfohlen worden sei, der „Kreuzzeitung“ eine Depesche des Inhalts geschickt, seinen Informationen gemäß seien die Welfenfonds-Quittungen thatächlich gefälscht. Es war dies jene, durch die Rücksprache mit Herrn Schabelitz in keiner Weise zu recht fertige Depesche, die den Züricher Verleger der Broschüre oder seinen nächsten Hintermann veranlaßte, seinerseits die Depesche zu lanciren, der Züricher Vertreter der „N. Fr. Pr.“ in Wien habe das Manuskript geprüft und die Quittungen für unzweifelhaft echt befunden. Während der nun folgenden acht Tage entwickelte Müller eine geradezu fieberhafte Thätigkeit, um das Manuskript durch Beschaffung oder Kauf in seine Hände zu bringen, jedoch ohne Erfolg. Er erhielt hierbei von Leipziger Antisemiten Geld überhandt. Da der Staatssekretär von Marjall in dem Prozeß Ledermann erklärt hat, Normann-Schumann sei damals von der politischen Polizei zur Ueberwachung der Antisemiten nach Leipzig geschickt worden, so ergibt sich aus Vorstehendem die Thatfache, daß dieser Mann von der politischen Polizei besoldet wurde für seine Dienste gegen die Antisemiten und sich zur gleichen Zeit von den Antisemiten honoriren ließ für seine Mitarbeit oder für seinen Schutz gegen die politische Polizei! Herr Friedrichs erklärt zum Schluß, daß es ihm fern liege, auf den Grafen Waldersee oder den Hofprediger a. D. Stöcker irgend einen Verdacht, namentlich aber in Bezug auf die Hintermänner- schaft deren v. Tauß, Normann-Schumann, Müller werfen zu wollen.

Der Commis der Großindustriellen, Herr Bueck, Generalsekretär des Verbandes deutscher Industrieller und preussischer Landtags-Abgeordneter, hat jüngst im Abgeordnetenhause erklärt, die Industrie habe gar nichts dagegen, daß die landwirthschaftlichen Schutzzölle noch erhöht würden. Darob jammern die freihändlerischen, und jubeln die Agrarier-Organe. Als ob nicht seit 1879, dem Anfange der Schutzzollära, die gemeinsame Auspowerung der Masse durch Schlot- und Krautjunker eine feste Ueberlieferung wäre!

Die Schraube ohne Ende. Die „Nat.-Ztg.“ hatte die „Erwartung“ ausgesprochen, daß die Neubewaffnung der Artillerie, falls sie durch das Vorgehen anderer Länder nothwendig werden sollte, von keiner für die Entscheidung „in Betracht kommenden“ Partei verweigert werden würde. Mit Genugthuung verzeichnet das nationalliberale Blatt eine Stelle in einem Artikel des Organs der Parteileitung der freisinnigen Volkspartei der „Frei. Ztg.“, allwo es heißt: „Wir werden von Frankreich aus daran erinnert, daß schon die Aufrechterhaltung unserer Machtstellung in Europa uns fortgesetzt die größten Opfer in militärischen Aufwendungen auferlegt für Dinge, deren Nothwendigkeit von keiner Seite ernsthaft bezweifelt werden kann.“ — Das deutsche Volk kann sich also, da Konservative, Zentrum und Nationalliberale, sowie die andern militärfreundlichen Fraktionen naturgemäß keinen Widerstand gegen die neue Willkürbewilligung leisten werden, auf neue große Opfer für den Militarismus gefaßt machen, gegen die sich dem Anscheine nach wohl nur die deutsche Volkspartei und die Sozialdemokratie wehren werden.

Die erste Berathung der Militärstrafprozessordnung im Plenum des Bundesraths soll, verschiedenen Meldungen zufolge, am Donnerstag, 7. Januar, stattfinden.

Soldaten polnischer Nationalität, welche in den Garnisonen in Liegnitz und Breslau liegen, ist, wie der „Danz. Ztg.“ aus Breslau geschrieben wird, bei verschiedenen Regimentern streng verboten worden, polnisch mit einander zu sprechen. Bei den Jägern in Dels muß auf Anordnung der Jögen. Oberjäger jeder polnische Soldat, der mit einem anderen polnischen Soldaten polnisch gesprochen, 50 Pfg., in die

Stubentasse zahlen. Hat der betreffende Soldat kein Geld, so werden ihm die 50 Pfg. von der Löhnung abgezogen. Ebenso ist den polnischen Soldaten in verschiedenen schlesischen Garnisonen verboten worden, in polnischer Sprache zu hechten. Auch haben mehrere polnische Soldaten keinen Weihnachtsurlaub bekommen, weil sie mehrmals unter einander polnisch gesprochen hatten. — Ob solche Maßnahmen der Germanisirung förderlich sind, will uns doch mehr als zweifelhaft erscheinen.

Junius über die Majestätsbeleidigungsprozesse. In den Jahren 1769 bis 1772 erschien in der Londoner Zeitschrift „Public Advertiser“ die unter obigem Namen bekannte Reihe von Briefen an öffentliche Persönlichkeiten. Sie waren mit dem Pseudonym Junius unterzeichnet und geißelten die damaligen politischen Zustände, insbesondere Ministerwillkür, Rechtlosigkeit und politisch-kriminelle Verfolgungssucht mit der größten sittlichen Energie und Sachkenntniß. Weiterhin wurde auch eine zusammenfassende Ausgabe der Briefe von dem Verfasser selber veranstaltet und mit einer Ansprache an das englische Volk und einer Vorrede versehen. Aus dieser Veröffentlichung wollen wir an dieser Stelle einige kurze Auszüge geben und dieselben vielleicht gelegentlich fortsetzen, je nachdem sich Anlaß hierzu durch Analogie der Entwicklung unserer Zustände mit jener merkwürdigen Kritik der englischen Freiheitsentwicklung ergibt. In der Vorrede jener Ausgabe stehen folgende für alle Zeiten gesprochene Worte:

„Gute Menschen, und an sie allein wende ich mich, scheinen mir ebenso wenig ihre Religion wie ihr Urtheil zu Muth zu ziehen, wenn sie die großen und wesentlichen Vortheile, die der Gesellschaft aus der Freiheit der Presse erwachsen, zugestehen und sich doch zu einem eigensinnigen und leidenschaftlichen Geschrei gegen ihren Mißbrauch hinreißen lassen. Zudem sie von irgend einer menschlichen Einrichtung unverantwortlicher Weise nur reinen Nutzen verlangen, klagen sie in der That die gütige Vorsehung an und beklagen, daß sie mit dem natürlichen Looze der Menschheit unzufrieden sind. In diesem Falle schaffen sie sich wirklich ihre Besorgniß selbst oder überreiben das beklagte Uebel sehr. Die Gehege Englands sorgen ja kräftig, wie menschliche Gehege es nur vermögen, für den Schutz des Bürgers sowohl in seinem Ansehen in seiner Person und seinem Eigenthum. Wird der Charakter eines Privatmanns angegriffen oder beschimpft, so hat er eine doppelte Hilfe durch Civil- oder Criminalklage. Wenn er aus Trägheit, falscher Scham oder Gleichgültigkeit nicht an die Gehege seines Landes appelliren will, so versäumt er seine Pflicht gegen die Gesellschaft und ist ungerecht gegen sich selbst. Wenn er aus einem unverantwortlichen Mißtrauen in die Redlichkeit der Geschworenen durch irgend ein kürzeres Verfahren als durch die Anfrage an die Jury seiner Standesgenossen sein Recht suchen möchte, so nehme ich keinen Anstand, zu erklären, daß er eigentlich mehr sein eigener Feind als der Feind des Beleidigers ist, den er verfolgt.“

In Rücksicht der Angriffe auf den Charakter von Beamten und auf Maßregeln der Regierung ist der Fall ein wenig verschieden. Es muß ein bedeutender Spielraum in der Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten gewährt werden, oder die Pressefreiheit wird der Gesellschaft von keinem Nutzen sein. Wie man dem Haug zu Privatverleumdungen und persönlicher Verleumdung durch jedes geeignete Mittel Zaum und Zügel anlegen mußte, ebenso sehr sollte eine unangesehene Unterjochung der Charaktere und des Betragens der Minister und Beamten befördert und ermuntert werden. Wer etwa denkt, daß unsere Zeitungen für schlechte Menschen keine Beschränkung und bei der Ausführung schlechter Maßregeln kein Hinderniß wären, versteht nichts von den Verhältnissen.

Unsere Minister und Beamten würden in Wahrheit wenig Strafen zu fürchten und wenig Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, wenn das Urtheil der Presse und der Geist des Widerstandes, den sie im Volke erregt, nicht wäre. So lange diese Gewalt der Rüge aufrecht erhalten wird, sind Minister und Beamte, um mit den Worten eines geistvollen Ausländers zu reden, genöthigt, fast in jedem Falle zwischen ihrer Pflicht und ihrer Unehre zu wählen. Eine Wahl von dieser Art, die sie beständig vor Augen haben, wird freilich keine Wunder in ihrem Herzen, aber sicherlich auf ihr Betragen wirken. Auf alle Fälle sind unsere Zeiten nicht danach, um die wenige Zucht, die wir noch ausüben können, erschaffen zu lassen.“

Offenbar enthalten, so lesen wir in der Wochenschrift „Ethische Kultur“, diese beredten Worte sehr viel Wahres und sehr viel auf unsere Zeit Anwendbares, sowohl hinsichtlich der Behandlung von Privatbeleidigungen als hinsichtlich der Beurtheilung der öffentlichen Akte von leitenden Beamten und Autoritäten. Wer von der Gesammtheit mit höherer Machtbefugniß betraut und dadurch auch in höherem Grade der Versuchung zu persönlicher Ueberhebung und gewissenlosem Eigensinn ausgefetzt ist, dem ist die öffentliche Stimme auch einen größeren Ernst und eine schärfere Wachsamkeit der Beurtheilung geradezu schuldig, damit er nicht stärker entarte und Unehel anrichte. Dafür, daß diese Kritik nicht in Beleidigung der Person ausarte, wird unjomehr gesorgt sein, je weniger eine solche Aktion der öffentlichen Presse durch rohen Zwang seitens der leitenden Mächte eingeschränkt und gefährdet ist. Schon hundert Jahr vor Junius war es Milton, welcher darauf hinwies, daß nichts die Presse so sicher verderbe und in die Hände Schnöder, für ihren hohen Beruf geistig und sittlich nicht zureichender Menschen liefere wie die Knebelung und die Verfolgung der Meinungsäußerungen über die öffentlichen Angelegenheiten.

In dieser Beziehung machen wir in Deutschland von Jahr zu Jahr größere Rückschritte. Und die Laubeit, mit welcher unsere öffentliche Meinung, unsere Presse, unsere Volksvertretung jenes Verfolgungswesen behandeln, gelegentlich einmal in Unmuth aufbrausend, aber alles nachhaltigen Ernstes entbehrend, beginnt schon an allen Bethheiligten, oben und unten, sich zu rächen.

Wenn die leitenden Beamten elzku empfindlich gegen die öffentliche legitime Kritik werden und diese unterdrücken helfen durch Beleidigungssklagen, Disziplinarurtheile und dergleichen, dann tritt die natürliche Folge ein, daß die zischelnde Skandalstucht wächst und durch sie die Empfindlichkeit der leitenden Beamten viel schlimmer auf die Probe gestellt und ihre Kraft und Zuversicht gerade zum Guten gelähmt wird.

Jeden Tag und von allen einigermaßen dazu berufe-

nen Stellen müßte das den Ministern ins Ohr gerufen werden, jeden Tag müßten auch Proteste erhoben werden gegen die unglückseligen Verfolgungen wegen Majestätsbeleidigung und nun gar gegen diejenigen dieser Verfolgungen, die das Privatleben aller Schichten des Volkes mit Mißtrauen und Haß vergifteten, indem sie das Denunziantenwesen, bis ins Haus und in die Familie hinein, zu einer Hülfkraft der öffentlichen Ordnung erheben.

Wo bleibt den der preussische Justizminister, der doch schon einmal den Muth gefunden hatte, sich gegen gräßliche Auswüchse dieser Art vor dem Parlament auszusprechen?!

Bulgarien.

Als eine politische Komödie hat der Prozeß gegen die Mörder Stambulows begonnen, als solche hat er auch geendet. Die wirklichen Thäter ließ man entweichen; ein Jahr lang fand man nicht einmal die angeblichen Mitschuldigen, und als schließlich doch die öffentliche Meinung in Europa immer eifriger fragte, ob in Bulgarien Recht und Gesetz gänzlich ausgestorben seien, bemühte sich das Gericht, das vom Ministerium gelenkt wurde, die am wenigsten Beschuldigten festzunehmen, obwohl auch ihre Namen am Tage des Mordes öffentlich in allen Straßen genannt wurden. Tüfelschew hatte ja noch bis zu seiner Verhaftung eine Staatsanstellung bekleidet. Zwei der Angeklagten sind zu einer dreijährigen Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Bone Gheorgiew ist freigesprochen. Auch die Verurtheilten werden die Freiheit nach wenigen Wochen wiedererlangen; sie müssen geschont und belohnt werden, denn sie haben die Hintermänner nicht genannt! Darin, daß man die Fragen nach diesen im Verlaufe des gesammten Prozeßverfahrens unterließ, liegt die Heuchelei. Stambulows Brief, drei Monate vor seinem Tode geschrieben, bot genügend Anhaltspunkte zu weiteren Forschungen. Er wurde als schätzbares Material bei Seite gelegt und es wurde von den Vertheidigern von „Verfolgungswahn“ gesprochen, an dem Stambulow gelitten! Nie hat es ein frivoleres Wort gegeben, das an gerichtlicher Stelle gefallen ist, denn der angeblich an Verfolgungswahn leidende Schöpfer Bulgariens hat mit seinem Tode, mit seinen abgehauenen Händen besteuert, was er vorausgesehen — was er wußte. Die drei Geschworenen im Prozeß Stambulow, die neben drei Richtern das Urtheil fällten, hatten vielleicht die Empfindung: besser die Minderbelasteten freisprechen oder mit geringer Strafe davonkommen lassen, als die wirklichen Thäter in amtlicher Stellung sehen. Frau Stambulow hatte das richtige Wort gefunden, als sie im Prozeß sagte: „Nicht diese Angeklagten sind die Schuldigen; sprechen Sie sie frei, wie ich sie freispreche; die wahren Schuldigen kennen der Herr Präsident und der Herr Staatsanwalt besser als ich!“

Lübeck und Nachbargebiete.

2. Januar.

Achtung! Metallarbeiter! Der Zuzug von Schlossern, Schmieden, Drehern, Klempnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hülfarbeitern nach dem Emailirwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Für die nferlosen Flottepläne machen die „Lübeckischen Anzeigen“, wie nicht anders zu erwarten war, Stimmung. Man wolle das gefälligst im Auge behalten.

Eingaben an den Senat. Sämmtliche für den Senat bestimmte Eingaben, Gesuche, Schreiben und Sendungen sind fortan mit der Aufschrift: „An den Hohen Senat“, nicht mehr mit der Adresse des vorsitzenden Bürgermeisters, zu versehen und nicht, wie bisher, in dessen Hause, sondern ausschließlich im Rathhause an die Senatskanzlei, Zimmer Nr. 10, in deren Geschäftsstunden, an den Wochentagen von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen Mittags von 11—1 Uhr, abzugeben.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im eben verfloffenen Monat erworben: J. F. L. Ahrend aus Holz in Mecklenburg-Schwerin. J. Groß aus Hohenwestedt, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen. J. F. Häbler aus Ziegenhals, Provinz Schlesien in Preußen. R. S. P. Langner aus Puschwitz, Provinz Schlesien. H. A. S. Lau aus Othenstorf in Mecklenburg-Schwerin. W. A. D. Lohf aus Schwartau im Fürstenthum Lübeck. G. S. Pfefferkorn aus Arnoldsdorf, Provinz Brandenburg in Preußen. F. H. W. Scharf aus Rendsburg, Provinz Schleswig-Holstein. A. Seligmann aus Teesdorf bei Wien. H. H. C. Steffen aus Rothenhausen, Provinz Schleswig-Holstein.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: J. F. G. Brede, Beamter der Privatbank. E. F. Feig, Schneider. H. A. S. Lau, Arbeiter. W. A. D. Lohf, Schlachtermeister zu Travemünde. G. S. H. Westförling, Mechaniker. J. H. Westförling, Porzellan- und Steinguthändler.

Durch Anstellung im Lübeckischen Staatsdienste haben im Jahre 1896 die Lübeckische Staatsangehörigkeit erworben: E. B. Th. Debitius aus Konstadt, Provinz Schlesien; D. Elle aus Berta a./M im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach; C. H. F. A. Herold aus Hilbesheim, Provinz Hannover in Preußen; C. H. Brütz aus Damlos, Provinz Schleswig-Holstein; H. F. A. Sauer aus Breslau, Provinz Schlesien; G. A. E. L. Schaumann aus Osnabrück, Provinz Hannover.

Streikbrecher nach Hamburg soll ein früherer Maurer- arbeitsmann Namens Lehsten, der in der Hundestraße wohnen soll, anwerben. Arbeiter Lübeck, seid auf der Hut! Laßt nicht zu, daß einer der Ewigen den tapfern Kämpfern von Hamburg in den Rücken fällt.

Anmeldung schulpflichtiger Kinder zur Aufnahme in die städtischen oder vorstädtischen Volksschulen. Es wird in Erinnerung gebracht, daß die Schulpflichtigkeit mit dem vollendeten auf das sechste Lebensjahr folgenden Ostern beginnt. Kinder, welche zwischen Ostern und Michaelis d. J. ihr sechstes Lebensjahr vollenden, können ausnahmsweise schon zu Ostern d. J. aufgenommen werden, wenn sie nach einem ärztlichen Zeugniß gesund und kräftig sind. Eltern, welche ihre Kinder zu Ostern d. J. in eine der städtischen oder vorstädtischen Volksschulen aufnehmen zu sehen wünschen, werden aufgefordert, die Kinder baldmöglichst, spätestens aber bis Ende dieses Monats bei dem betreffenden Hauptlehrer anzumelden. Bei der Anmeldung, der Taufschein, in dessen Ermangelung aber wenigstens der Geburtschein vorzulegen und bezüglich derjenigen Kinder, welche ihr zwölftes Lebensjahr bereits zurückgelegt haben, der Nachweis der gesetzlichen Impfung zu erbringen.

Müssen Invaliditäts- u. Rentenempfänger noch weiter Marken kleben und bis wann? Ueber diese sehr wichtige interessante Frage hat jochen das Reichs- Versicherungsamte die Entscheidung gefällt. Bisher war es immer zweifelhaft, ob derjenige Invaliditäts-, Alters- oder Unfallversicherte, welcher auf Grund eines dieser drei Fälle Rente bezieht, trotzdem noch weiter Beitragsmarken kleben kann oder muß, oder ob mit dem Bezuge der Rente auch jede fernere Versicherung ihr Ende findet. Die Entscheidung des Reichsversicherungsamtes geht nun dahin, daß bei Empfängern von Invaliditätsrente jede Versicherung anhört, daß dagegen bei dem Empfang von Altersrente die Versicherung fortgesetzt werden kann und beim Empfang von Unfallrente fortgesetzt werden muß. Bei der freiwilligen Fortsetzung der Altersversicherung ist jedoch Voraussetzung, daß der Versicherte mindestens noch ein Drittel des früheren Tagelohns verdienen kann. Ob ihm hierbei ein Wohlwollen ein höherer Arbeitslohn bezahlt wird, als er nach seinen Leistungen verdient, ist dafür nebensächlich. Der Empfänger von Unfallrente ist von der Fortsetzung der Versicherung nur dann befreit, wenn die Jahresrente, die er empfängt, mindestens 114.70 Mark beträgt.

Der Bestand der deutschen Seeschiffe belief sich am 1. Januar 1896 auf 3592 (gegen 3665 am 1. Januar 1895) mit 1502044 (1553902) Tonnen Nettoraumgehalt. Darunter befanden sich 2524 (2622) Segelschiffe mit 622105 (660856) Tonnen und 1068 (1043) Dampfschiffe mit 879939 (893046) Tonnen. Auf das Ostseegebiet entfielen 932 Schiffe mit 239366 Tonnen, auf das Nordseegebiet 2660 Schiffe mit 1262678 Tonnen. Der Antheil Preussens umfaßte 1986 Schiffe mit 265060 Tonnen. Die Zahl der Schiffsunfälle an der deutschen Küste betrug während des Jahres 1895 528, und zwar brandeten 135, kenterten 9, sanken 24 Schiffe; 254 Schiffe erlitten einen Zusammenstoß und 106 andere Unfälle. Der Totalverlust von Schiffen betrug 72; Personen kamen 94 ums Leben. Von den Schiffen, die einen Unfall erlitten, waren 886 deutsche, 8 russische, 17 schwedische, 10 norwegische, 23 dänische, 63 englische, 15 niederländische, 3 französische und je 1 nordamerikanisches, brasilianisches Schiff und ein Schiff unbekannter Flagge. — Der Totalverlust deutscher Seeschiffe betrug im Jahre 1895 145 mit einem Nettoraumgehalt von 56751 Tonnen. — Nach der vom „Bureau Veritas“ veröffentlichten statistischen Liste sind im Monat November v. J., im Ganzen 95 Schiffe (80 Segelschiffe mit 27916 Registertonnen und 15 Dampfer mit 13371 Registertonnen) verloren gegangen. Unter diesen befanden sich 9 deutsche mit 3039 Registertonnen. Von den Segelschiffen sind 41 durch Strandung, 3 durch Kollision und 1 durch Feuer verloren gegangen, 10 sind gesunken, 8 sind abgebrannt, 13 kondemniert, 4 verschollen; von den Dampfern sind 14 durch Strandung und 1 durch Feuer verloren gegangen.

Rudolf Falb, der bekannte Wetterprophet, befindet sich in einer sehr schweren Nothlage. Er ist an beiden Füßen derart gelähmt, daß er an Bett und Kollstuhl gefesselt, sich nicht mehr selbstständig fortzubewegen vermag. Alle ärztliche Kunst ist seinem Leiden gegenüber machtlos geblieben und so sieht der Kranke einem argen Siechthum entgegen. Falb besitzt eine Frau und fünf im Alter von 4 bis 14 Jahren stehende Kinder. Um ihn vor der Noth zu bewahren, regt ein Aufruf, den hervorragende Gelehrte unterschrieben haben, und der auch uns zuzuging, zu einer Rudolf Falb-Spende an. Beiträge sind an die Redaktion des „Echo“ in Berlin zu senden.

Der Circus Variete übt nach wie vor seine Anziehungskraft auf das hiesige Publikum aus; so war der Circus auch gestern wieder recht gut besucht. Das Programm bietet mancherlei Abwechslung. Da ist vor Allem der Kunststrahlruder Dackon, welcher durch seine staunenerregenden Leistungen auf einem Rade das Interesse des Publikums in hohem Maße in Anspruch nimmt. Nicht weniger anerkanntenswerth sind die Leistungen der Boines-Troupe. Auch die übrigen Programmnummern fanden reichen Beifall. Ein Besuch des Circus ist Allen, die sich ein paar vergnügte Stunden verschaffen wollen, zu empfehlen.

Wer ist der Eigenthümer? Der Polizeibericht von gestern enthält folgende Meldung: Am Sonnabend, den 2. d. Mts., wurde hier ein Fremder festgenommen, der im Besitze größerer Geldmittel gewesen war, die er zum Theil leichtsinnig vergeudet, zum Theil für Anschaffung von Kleidungsstücken verwendet hatte. Wenn auch hier festgestellt werden können, daß das Geld aus einem Diebstahl herrührt, so konnte bei dem beharrlichen Zeugen des Festgenommenen doch noch nicht ermittelt werden, wo dieser Diebstahl ausgeführt worden ist. Anscheinend handelt es sich um den Einbruch in einem Hause an der Schwartzauer Chaussee, von dem wir kürzlich meldeten.

Der dänische Dampfer „Swanen“, der eine Ladung Heringe von Marstrand nach Schlutup überbracht hatte, und sich bereits auf der Heimreise befand, mußte wegen eines Maschinenschadens nach Travemünde zurückkehren. Der Dampfer wurde von einem Schlepper der Handelskammer nach hier bugsiert und bei der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft veräußert.

Eigenthumsvergehen. Aus einem Taubenstall in der Gertrudenstraße Nr. 8 wurden in der Nacht zum Mittwoch v. W. mehrere (etwa 7) Tauben gestohlen. Dar-

unter befinden sich 1 Mauthopf, 1 dunkelbrauner Sticken und 4 oder 5 Blauschildmöventauben. — Vom Güterboden der hiesigen Bahn wurde, wie erst jetzt bekannt wird, am 20. v. Mts. ein Sack mit Zucker im Gewichte von 50 Pf. gestohlen. Der Sack war gezeichnet: Δ 2312. — Eingebrochen wurde in der Nacht zum Sonoabend in der Mäuchererei von Schumacher; jedoch ist den Einbrechern dabei nichts in die Hände gefallen. Anscheinend ist auch eine Brandstiftung beabsichtigt gewesen, denn in dem Kontor des Werkführers wurde auf einem dort stehenden Pult ein stark angefeuchtes Buch vorgefunden. Von den Thätern fehlt bisher jede Spur.

Ein Logiszwindler treibt abermals sein Unwesen hier. Dieser Tage miethete er sich unter dem Namen Schmeck, Kaufmann, bei einem Höfer in der Meiserstraße auf eine Woche ein. Nachdem er zwei Tage dort gewohnt hatte, verschwand der jaubere Patron; zuvor hat er jedoch noch einige Sachen des Logisinhalters beschädigt.

Strassammer I. Sitzung vom 4. Januar 1897. Wegen Rückfalldiebstahls wurde der Tischlergeselle K. aus Hagenow, der 3. Jt. eine ihm wegen Diebstahls zurkannte dreijährige Zuchthausstrafe verbüßt, zu einjähriger Zuchthausstrafe und den üblichen Nebenstrafen verurtheilt. A. hatte am 5. August in Valente dem Wollspinner H. eine Uhr mit Kette und dem Tuchmacher Br. Perionapapiere entwendet. — Wegen Zehrvorellerei in 12 Fällen wurde der Zigarrenmacher und Musiker Sch. aus Darrn zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. — Wegen Sittensverbrechen (§ 176) wurde der noch jugendliche Knecht M. aus Schürsdorf zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Wegen Bettelens und Diebstahls eines wollenen Hemdes soll der Arbeiter H. aus Nauen 14 Tage Haft und 6 Monate Gefängniß abstrafen. — Hundert Mark Raht der oftmals wegen Diebstahl vorbestrafter Artiz F. — u. aus Neu-Schwelz seinem mit ihm in einem „Kaufstrolacher“ zusammen schlafenden Freunde Er soll dafür 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus verbüßen. — Folgen einer Bierreise. Der Kommiss Sch. von hier machte am 4. Dezember mit dem Segelmacher P. zusammen eine Bierreise. Als P. stark betrunken war, forderte Sch. ihn auf, bei ihm zu übermachten. Unterwegs stahl Sch. dem P. aus dessen Hosentasche ein Portemonnaie mit 500 Mk. Inhalt. Von dem Gelde veranlagte er etwa 28 Mk. für sich, 120 Mk. steckte er in sich und das Portemonnaie mit dem Rest des Geldes versteckte er in den Taschen vor dem Burghorn. Von dort ist es wieder herbeigebracht. Er erhielt 1 Jahr Gefängniß.

Groß-Boytshagen d. Dasso. Großfeuer. In der Nacht zum Sonntag brannte die Mühle des Herrn Bois total nieder. Die Mühle soll reichlich mit Korn, von dem nichts gerettet wurde, versehen gewesen sein. Die Versicherungssumme soll nicht sehr hoch sein. Menschen sind bei dem Feuer nicht zu Schaden gekommen. Sonntag brannte die Mühle noch während des ganzen Tages. Die Entstehungsursache des Feuers ist bisher noch unbekannt.

Hamburg. Zum Streit der Hafenarbeiter und Seelente. Die Lage des Ausstandes ist unverändert. Die Zahl der Streikbrecher bleibt sich gleich. Durch Agenten sind eine Anzahl Leute aus den östlichen Provinzen hergebracht, damit verließen am Neujahrstage jedoch 40 Engländer Hamburg und gestern und heute ist eine Anzahl Binnenländer abgereist. Unter Letzteren befanden sich 16 Mann, die vor 14 Tagen aus dem Zuchthaus resp. Gefängniß entlassen und von dort sofort per Droschke nach dem Hafen und auf ein Schiff gebracht waren. Jetzt sind sie neben 120 Mk. pro Tag an Lohn noch die ganze Kost erhalten haben.

Was die Streikbrecher kosten, geht aus folgendem Beispiel hervor: Die sogenannten festen Leute am Staatsquai bezogen vor dem Streik 3.60 Mk. Tagelohn. Häufig arbeiteten sie jedoch im Afford. Erreichte um aber der Affordverdienst nicht die Höhe des Tagelohns, so wurde der letztere zur Auszahlung gebracht, so daß die Quai-Verwaltung zu dem Affordverdienst häufig etwas zulegen mußte. Im letztverflossenen Monat, in dem am Staatsquai hauptsächlich Streikbrecher arbeiten, ist um die Summe, die die Quai-Verwaltung zu dem wirklich verdienten Affordlohn zulegen muß, um die Höhe des Tagelohns zu erreichen, ganz erspöndlich gewachsen. Durchschnittlich hat nämlich kein Streikbrecher über 1.50 Mk. im Afford verdient, so daß die Verwaltung pro Mann und pro Tag 1.70 Mk. zuzulegen muß. Die im Hafen arbeitenden Streikbrecher sind jedoch nicht nur untaugliche Leute, die ihren Herren Arbeitgebern theuer zu stehen kommen, es findet sich auch eine Anzahl Gehindelter darunter. Gestern wurde ein Streikbrecher von einer Abteilung des hiesigen Schöffengerichts verurtheilt, weil er einem Fremden, der ebenfalls Streikbrecherdienste leistete, aus parer Privatität verschiedene Gegenstände unterschlagen hatte; weiter wurde ein Streikbrecher verhaftet, weil er die Zuteilung des Bremer Dampfers „Scharlachberger“ absichtlich in Brand gesetzt haben soll. Heute Morgen brannte schon wieder ein Dampfer, die der Amerika-Linie gehörige „Polonia“. Hier waren Baumwollenballen in Brand gerathen. Durch beide Feuer ist ein großer Schaden verursacht.

Infolge der verschiedenen Artikel des „Hamburger Echo“, worin darauf hingewiesen wurde, daß es nach den Vereinbarungen zwischen Hamburg und dem Reich gelegentlich des Zollausfalls verboten sei, im Freihafengebiet zu wohnen, und daß dieses Verbot durch die Rheder dadurch übertreten werde, daß sie Streikbrecher in im Freihafengebiet liegenden Schiffen einlogieren und mit unvergüteten Lebensmitteln bestücken, ist diesem Treiben der Herren Rheder ein Ende gemacht. Die Behörde hat den Rhedern aufgegeben, die Streikbrecher außerhalb des Freihafengebiets unterzubringen. Es senden daher gestern umfangreiche Umquartirungen statt.

In Unternehmungskreisen kriecht es gewaltig. Am Sonnabend kam aus englischen Rhederkreisen hier die Nachricht an, daß namhafte hiesiger Rheder nach drüben die Mittheilung gemacht hätten, sie würden aus dem Arbeitgeber-Verbande austreten, wenn derselbe nicht in den nächsten Tagen seine Stellung zum Streit ändere. Die Hauptveranlassung, daß die Arbeitgeber jetzt nicht mehr so starknützig sein dürften, ist darin zu suchen, daß sie sich über die Höhe der den Streikenden zur Verfügung stehenden Geldmittel geäußert haben. Aus dem Binnenlande sind die Geldmittel in der letzten Woche natürlich etwas schwächer geflossen, jedoch sind gestern 500 Kronen von den hiesigen Landarbeitern und 10 000 Mark von England gekommen. Mehrere deutsche Gewerkschaften haben außerdem beschloffen, von ihren Mitgliedern zu Gunsten der Streikkasse der Hafenarbeiter pro Mitglied und Woche 2 Mk. zu erheben. Es ist also, wenn auch die Geldanlagen in der bisherigen Weise fortgehen, die Streikunterstützung in der bisherigen Höhe auf Wochen hinaus gesichert.

Verschiedene Zeitungen und vor allem fast sämtliche Telegraphen-Bureaus brachten die Nachricht, auf eine nochmalige Bitte des Streikkomitees, einen gütlichen Ausgleich zu vermitteln, habe der Senat an das Streikkomitee die Antwort gelangen lassen, daß er mit der Sache nichts mehr zu thun haben wolle. Diese Nachricht, die absichtlich in die Welt geschickt zu sein scheint, um die Streikleitung zu diskreditiren, ist erfolgt. Weder hat das Streikkomitee den Senat nochmals um seine Vermittelung gebeten, noch

hat der Senat auf die nicht ergangene Bitte eine „Antwort“ an das Streikkomitee geschickt.

Altona. Herr Mohr = Wahrenfeld läßt seinen Arbeiterschuß berichtigen. Danach hat Herr Mohr jun. allerdings vor circa 3 Wochen an die Arbeiter das Ansinnen gestellt, Rohmaterialien auf den Schiffen in Hamburg für die Firma zu lösen, was aber vom Arbeiterschuß abgelehnt worden sei. Gemahregelt worden sei deshalb niemand. Allerdings seien 112 entlassen worden, das gelte aber alle Jahre um die Zeit und zwar wegen Arbeitsmangels. Unter den Entlassenen befinden sich 32, die im letzten Frühjahr mit getreift haben, 21 von diesen ist gleich bei ihrer Wiedereinstellung gesagt worden, daß die Arbeit nur bis Weihnachten dauern werde. Sämmtliche Arbeiter erhalten aus einer Fabrikversicherungskasse gegen Arbeitslosigkeit, in die die Arbeiter 20 Pfg. und die Arbeiterinnen 10 Pfg. pro Woche zahlen, Unterstützung und zwar ein Arbeiter täglich 1.60 Mk., eine Arbeiterin 80 Pfg. und, wenn sie verheirathet ist, 1 Mk. Nach dem Statut der Kasse soll nur unterstützungsberechtigt sein, wer drei Monate in die Kasse Beiträge geleistet, es ist aber allen Unterstützung gewährt worden, obgleich unter den Entlassenen 15 nur 3 Wochen und 45 nur 10 Wochen gearbeitet haben. Die erforderlichen Zuschüsse leistet Herr Mohr.

Hensburg. Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge. Am Sonnabend Abend spät — zwischen 11 und 12 Uhr — hat, wie wir der „R. Z.“ entnehmen, unweit der Norddieslewigischen Weiche ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge stattgefunden. Der von hier um 11 Uhr 26 Minuten abgehende Schnellzug hatte einige Minuten Verspätung, auch der von Norden kommende Nachtgüterzug hatte sich verspätet. Als der Schnellzug nun die große Kurve vor der Norddieslewigischen Weiche passirt hatte und in das nach Norden führende Geleise einbiegen wollte, brauste der Güterzug heran, so daß die Lokomotive des Schnellzuges in die Güterwagen des nach Hamburg bestimmten Zuges hineinfuhr. In diesem letzten Zuge befanden sich 40 Pferde für den Hamburger Markt, von denen fünf getödtet und mehrere schwer verletzt sind. Ebenfalls ist zahlreiches Material zerstört, doch ist der Verlust von Menschenleben nicht zu beklagen. Momentan wurde der Verkehr nach Norden unterbrochen, doch hat am Sonntag Vormittag die Beförderung von Passagieren und Gütern wieder aufgenommen werden können. Wie der Zusammenstoß hat erfolgen können, und warum die Verspätung beider Züge nicht telegraphisch den nächsten Stationen mitgeteilt ist, wird die Untersuchung ermitteln.

Güstrow. Die Arbeitermittwe Bewitt und deren Liebhaber, der Viehhändler Brüggemann aus Neubrandenburg, die am 26. Oktober v. J. vom Güstrower Schwurgericht wegen Vornordes, begangen an dem Ehemann der Bewitt, zum Tode verurtheilt wurden, sind Montag durch Schöffrichter Reindel hingerichtet worden. Und trotzdem heißt's: Du sollst nicht tödten!

Idenburg i. G. Der Fischereihafen in benachbarten Nordenham wird Donnerstag, den 7. d. M. dem Betriebe übergeben, und gleichzeitig wird auf dieser Station für sämtliche daselbst seitens der Deutschen Dampfschifferei-Gesellschaft Nordsee zur Aufgabe kommenden oder an diese Gesellschaft gerichteten Sendungen eine besondere Güterabfertigungsstelle mit der Bezeichnung Nordenham (Fischereihafen) eingerichtet werden.

Neueste Nachrichten.

Frankfurt a. O. Seit Montag früh steht der Wasserförderer des Schachtes „Armin“ in der der Berliner Bergbaugesellschaft gehörenden Grube „Waterland“ in Brand. Das Feuer im oberen Schacht ist bereits gelöscht. Menschenleben sind nicht in Gefahr.

Strasburg i. E. Ein Säbeduell fand dieser Tage zwischen zwei Studierenden der hiesigen Universität unter verschärften Bedingungen statt. Die Ursache war ein Streit wegen einer Kellnerin. Der eine Duellant erhielt eine Armwunde, die mehr schmerzhaft als gefährlich sein soll. Der „Esfasser“ weist darauf hin, daß unlängst zwischen zwei Proletariern ebenfalls wegen des Ewig-Weiblichen ein Streit ausbrach, wobei der eine mit sechs Monaten Gefängniß bestraft wurde, und meint, dem „gesteigerten Ehrgefühl“ gebildeter Kaufbolde würden hoffentlich keine mildernde Umstände bewilligt, zumal nach den schönen Worten des Rectors über das Duell.

Marhus. Die Hafenarbeiter lehnten es ab, einen kleineren Hamburger Segler, der Delfuchen geladen hatte, zu löschen, wenn die Empfänger nicht erklärten, während des Hamburger Ausstandes keine weiteren Hamburger Ladungen zu empfangen. Die Empfänger, eine Getreidegesellschaft, lehnten die Forderung ab, worauf die Arbeiter die Arbeit bei sechs Schiffen, die Ladungen für die Gesellschaft einhalten, niederlegten. 200—300 Arbeiter sind von dem Ausstand betroffen. In Folge des Ausstandes ist die Arbeit im Hafen gänzlich eingestellt.

Paris. Senatswahlen. Von 92 Senatswahlen sind bisher 90 Resultate bekannt. Gewählt wurden 47 gemäßigte Republikaner, 12 Radikale und 13 Konservative. Außerdem sind 18 Stichwahlen vorzunehmen. Die Gemäßigten verlieren 9 Mandate, die Konservativen 7. Wieviel die Radikalen gewinnen, läßt sich erst nach den Stichwahlen übersehen. In Toulouse kommen der ehemalige Minister Constans und der Chefredakteur des „Temps“ Hebrard in die Stichwahl. Zwei radikale Kandidaten haben die meisten Stimmen erhalten, Constans kommt als dritter, Hebrard als siebenter. In Marseille wurde der radikale Kandidat als Nachfolger Challemeil-Lacour's gewählt. Im Departement Cote d'Or,

wo ein radikaler Kandidat das durch den Tod Spuller's erledigte Mandat anstrebt, siegt die Gemäßigten. In der Gironda wurde der frühere Senator Traivieux wiedergewählt und der bisherige Deputierte Raynal neugewählt. In den anderen Departements wurden wiedergewählt die früheren Minister Waldeck-Roussau, Guerin und Cocheru. In Toulouse wurden Constans und Hebrard nicht gewählt. Constans hatte im zweiten Wahlgang eine Stimme weniger als zur Wahl nötig, wurde aber im dritten Wahlgang von dem gemäßigtem Republikaner Remusat geschlagen. Remusat erhielt 536, Constans 407 Stimmen. In radikalen Kreisen herrscht große Genugthuung über die Niederlage Constans, die einen persönlichen Charakter trägt. Auch sonst sind die Radikalen mit dem Ausgang der Wahlen zufrieden. Sie gewinnen 12 Sitze. Ueberall, auch wo die Radikalen in der Minorität geblieben sind, ist ein Anwachsen der radikalen Stimmen zu bemerken. Die Rechte verliert 8 Sitze.

Toulon. Der Zustand in den Maschinenwerkstätten und Werften der „Compagnie de la Seyne“ ist beendet.

Mailand. Wegen Erhöhung der Einkommensteuer stellen in den Provinzen Bergamo und Como zahlreiche

Seidenfabriken ihren Betrieb ein. Allein in Carate in der Brianza schlossen fünf Fabriken mit zweitausend Arbeitern. Große Erregung herrscht natürlich unter den letzteren.

Lissabon. Die Thronrede, die der König zur Eröffnung der Cortes (des Parlaments) gehalten hat, hebt die „anhaltende Besserung in der wirtschaftlichen und finanziellen Lage des Landes“ hervor. Und dabei ist vorzuglich ein die Staatsgläubiger pressendes Bankrott-Land.

London. Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Neapel: Die aus Ostafrika eingetroffene Post bringt die Mitteilung, daß eine englische Kolonne unter Kapitän Stewart den Aufstand der Angonis unterdrückt habe. Die englische Streitmacht in der Stärke von 350 Mann stieß auf mehrere Tausend Angonis unter dem Häuptling Chelusi. Letztere wurden nach einem Kampfe von 20 Minuten in die Flucht geschlagen. Chelusi wurde gefangen genommen und nach kurzem gerichtlichen Verfahren als Mörder von christlichen Eingeborenen der Handelsstation am Bambesi hingerichtet.

Melbourne. Der Zustand der Schiffs- und Maschinenisten hat sich auf alle australischen Häfen

ausgedehnt. 103 Dampfer sind von demselben betroffen.

Steuersang-Bücherei.

Hamburg, 4. Januar.

Der Schweinehandel verlief gut. Zufuhr wurden 1610 Stück, davon vom Norden - Stück, vom Süden - Stück. Preise: Backschwein schwere 50-52 Mk., leichte 48-51 Mk., Saure 42-46 Mk. und Ferkel 45-48 Mk. pr. 100 Stk.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelkommen:

Montag, den 4. Januar.

Nachmittags.

2,35 D. N. P. Dillberg, Bergk, von Kopenhagen in 14 St.
4,- D. Augusta, Albborg, von Marstrand in 32 St.

Dienstag, den 5. Januar.

Vormittags

2,35 D. Elida, Jörgensen, von Marstrand in 30 St.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B.: SW, schwach. - 6,45 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Wiborg ist in Hangd angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

W. Hoffmann, Kunstgärtner
wohnt jetzt Moislinger Allee 38.

C. Passow, Schneider
jetzt Engelswisch 36.

Befunden eine schwarze Pelzmütze.
Abzuholen Katharinenstraße 44.

Gesucht sofort eine Arbeiterin, bevorzugt solche, die schon in der Tabakbranche gearbeitet hat, in der Tabak-Fabrik.
E. Wiencke, Johannisstraße 43.

Zu vermieten eine Flügel-Wohnung für einzelne Leute.
Steinrader Weg 7 b.

Abgeschlossene Wohnungen sind zu vermieten im Preise von 175-190 Mk. jährlich.
Zu erfragen Schützenstraße 49 a, Parterre.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung vorn Hofstenthor im Preise bis 160 Mk. Offerten unter **H T** an die Expedition dieses Blattes.

Pferdedung hat abzugeben
T. Buhrmann.

Um Verhümer zu vermeiden, theile ich hierdurch mit, daß ich das von meinem Manne geführte Geschäft in unveränderter Weise weiterführe und bitte ich, das meinem Manne geschenkte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen.
Hochachtungsvoll

H. Frommhagen.

Frische Meierei-Butter
(beste Qualität)

Prima Margarine empfiehlt
Georg Grube, Helenestraße 9.

Einen Posten prima

Smyrna-Feigen

so lange der Vorrath reicht
à Pfd. 16 Pfg.

empfehlen
T. Buhrmann.

Jeden Mittwoch und Sonnabend:
Große Brachsen in der Markthalle
bei **H. Benke und Baade.**

Zur Renovierung der Hausnummern!
Bleichbilder m. pap. Nummern bemalt
à Stück 10 Pf. Mittelstraße 4.

Brochüre gratis und franko über
Nervenleiden,
Schwächezustände.
Schnelle, sichere u. dauernde Heilung von Haut-, geheime und Frauenleiden, Wunden, Geschwüren, mit Nervenleiden verbundene Magenleiden, Rheuma etc. nach langjährig bewährter Methode ohne Berufsstörung.
Auswärts brieflich.
Heilanstalt „**ISIS**“ (Dr. Franz Lang)
DARMSTADT (Hessen).

Frisch gebr. Caffee
empfehlen
Georg Grube,
Helenestraße 9.

Lübecker Badeanstalt.

Mit dem heutigen Tage übernehme ich die Lübecker Badeanstalt als Pächter. Ich bitte, das meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen und Wohlwollen auch gütigst auf mich übertragen zu wollen und werde bestrebt sein, den Wünschen des mich beehrenden Publikums in jeder Weise gerecht zu werden. — **Fremdenzimmer und Restauration** daselbst.
Lübeck, 1. Januar 1897.
Hochachtungsvoll

Max Lemke.

Große Amerikanische Aquarium-Menagerie

auf dem Burgfelde

enthält 100 der seltensten Thiere aller Erdtheile, giebt täglich 2 große Haupt-Vorstellungen, Nachmittags 4 Uhr und Abends 8 Uhr, verbunden mit Fütterung, Dressur und Ab- richtung der Raubthiere.

Geöffnet von 3 Uhr an.

Die Direction.

Illustrirte
Weltgeschichte
für das Volk,
mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung.
Vorgestellt von
J. G. Vogt.
In 241 wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfg. 
Vorzüglich ausgestattet, mit über 2000 der besten und schönsten Illustrationen: geschichtliche Ereignisse, Porträts, Facsimiles, Bauwerke, Denkmäler, Kunstgegenstände, gewerbliche Erzeugnisse etc.
Ein Prachtwerk wie es bis jetzt dem Volke noch nie geboten worden ist!
Eine unerjährlche Quelle des Wissens und der Bildung, ein geistiger Haarschatz von bleibendem Werte für Alt und Jung, den jede Arbeiterfamilie, ja selbst jeder jugendliche Arbeiter sein eigen nennen sollte!
Es ist die erste Weltgeschichte, die durch die außer- gewöhnliche Billigkeit des Preises selbst dem unbedeutendsten Arbeiter zugänglich ist.
Es ist zugleich auch die erste Weltgeschichte, die im eigentlichen Sinne des Wortes eine solche für das Volk genannt werden kann, denn sie behandelt vor allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die sociale Entwicklung, die Leiden und Verdienste der unterdrückten, arbeitenden Klassen.
Kein Arbeiter verjäume, auf dieses wichtige Werk zu abonnieren! Die Weltgeschichte liefert den besten Schlüssel des Verständnisses zu allen Tagesfragen.
Das Werk ist in 6 Bänden à ca. 40 Lieferungen vollständig.
Preis in Prachtbänden à Mk. 5.50.
Prachtsteinbanddecken à 80 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.
Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Die Schweineschlachterei

von
W. Strohsfeldt

73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:

- Frische Flohmen, Pfd. 50 Pf.
- Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Carbonade . . . Pfd. 60 Pf.
- Hammelfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Quensfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
- Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
- Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pf.
- Geräucherter Speck Pfd. 55 Pf.
- Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pf.
- Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

Mein Riether, der mir 25 Mk. schuldet, hat am 23. November 1896 den Offenbarungs-Eid abgelegt.
Heinr. Maass, Lauerhofsstraße 2.



Arbeiter- Radfahrer- Verein.

General-Versammlung

am Mittwoch den 6. Januar 1897
bei Ramohr, Marlesgrube.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom letzten Quartal.
2. Verschiedenes.

Der Vorstand.

F. M. & Co.

Donnerstag den 7. Jan.,
Abends 8 1/2 Uhr.

Achtung! Maurer!

Die nächste
Mitglieder-Versammlung
findet am
Mittwoch den 6. Januar 1897
im
Vereinshaus, Johannisstr. 50
statt.

Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Delegirten zum Verbandstag.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Fragekasten und Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder er- sucht
Die örtliche Verwaltung.

Sozialdemokratischer Verein
Vorwerk.

General-Versammlung

am Dienstag den 5. Januar 1897
Abends 8 Uhr
bei Herrn Weiss.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung.
2. Wahlen.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Tonhalle.

Täglich:
Großes Instrumental- und Vokal-Concert
der Oberbairischen Concert-Sänger- Gesellschaft „Lechner“.
Inhaber des Künstler-Patents vom Conser- vatorium Leipzig.
Entree frei. **C. Schlichting.**
Wochentags 7 und Sonntags 4 Uhr.

Circus Variété

Heute und folgende
Tage:
Die VIII. Serie modernster Künstler
Anfang des Concerts
7 1/2 Uhr.

Stadttheater in Lübeck.

Mittwoch den 6. Januar:
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Außer Abonnement.
Drittlektestes Gastspiel
von Frä. Paula Wirth vom Leising- theater in Berlin.
Zum 3. Male:

Seine offizielle Frau.

Insstpiel in 4 Aufzügen von Friedrich Erd- mann-Jesinger.
Das Gastspiel des Frä. Paula Wirth findet nur außer Abonnement statt.
Donnerstag den 7. Januar:
59. Abonn.-Vorst. 5. Abthl.: Selbst.
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Der Hüttenbesitzer.

Polizei-Reminiscenzen.

(Fortsetzung.)

2. Ein altes Lockspiegel-Dokument.

Vor 15 Jahren war's, anlässlich des ersten Hochverrats-Prozesses vor dem Reichsgericht, der sich vom 10.—21. Oktober 1881 unter dem Vorsitz Drenkmann's wider die Angeklagten Brender, Dane, Lichtensteiger und Genossen abspielte. Mehr als 10 Monate hatten die Angeklagten in Untersuchungshaft gesessen, von ungefähr 50 Verhafteten kamen 15 vor das Reichsgericht, und von diesen mußten 4 freigesprochen werden, weil absolut gar nichts gegen sie vorlag. Die Unternehmung war reich an skandalösen Zwischenfällen; Gauner, Stroch, Betrüger hatte man in die Zellen der Verhafteten gelegt, um sie auszuhorchen; den Untersuchungsgefangenen wurden mittels solcher Subjekte förmliche Fälschungen gestellt, um die Angeklagten zu überführen. Es war auch in diesem Prozesse, daß der Untersuchungsrichter in einer geschäftigen Minute dem Angeklagten Waterstraat „verrieth“, der als Zeuge geladene Stenograph Koller in Berlin sei Agent der politischen Polizei und habe von Juni bis November Mittheilungen gemacht. Das Polizeipräsidium erklärte zu den Akten: „daß Koller allerdings Mittheilungen gemacht habe, sie befanden sich aber nicht bei den Akten und seien möglicherweise — also ganz wie die Berichte des Edlen v. Lützow an den Edlen v. Tausch — im Privatversteck des Herrn Polizeirath Stieber, welcher sich gegenwärtig in Kissingen aufhalte“. Koller selber sagte unter seinem Eide aus: „Waterstraat sei ein exzentrischer Kopf und da derselbe einmal gefragt habe, es sei wünschenswerth oder ein gelungenes Streich, wenn das Polizeigebäude in die Luft gesprengt würde, habe er der Polizei schriftlich Mittheilung davon gemacht, weil er selbst sonst in den schwarzen Verdacht hätte kommen können, daß er gemeinsame Sache mit Waterstraat mache“. Und Polizeirath Krüger sagt: „Der Zeuge, mit dem er verkehre, sei ein alter Sozialdemokrat, der schon bei dem ehemaligen Präsidenten des „Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins“ v. Schweiger Sekretär gewesen sei.“

Ein anderer Zeuge war der Kaufmann Ludwig Schnitzer aus Berlin, 59 Jahre alt, jüdisch, wiederholt wegen Betrugs bestraft und damals wieder wegen Betrugs in Untersuchung. Er giebt an, der Untersuchungsrichter habe ihn veranlaßt, von Waterstraat möglichst Briefe und Kassiber*) u. s. w. zu erlangen zu suchen; er habe sie zuweilen dem Untersuchungsrichter abgeliefert und dieser habe keine (Schnitzer's) Frau damit zu einer anderen Angeklagten geschickt, um Antworten herauszulocken, die selbstverständlich auch wieder durch die Hände des Untersuchungsrichters wanderten. Als ihm in der Verhandlung ein gefälschter, nicht von Waterstraat herrührender Kassiber vorgehalten wird, stößt

*) Kassiber nennt man Briefe, Zettel u. dgl., die von den Gefangenen heimlich einander zugefickt oder aus dem Gefängnis herangeschmuggelt werden.

Glückliche Ehe.

Ein Sittenbild von Wilhelm Hasenclever.

Den alten B. traf ich vor einigen Jahren in Berlin zufällig in einer traulichen Weinstube. Wir hatten uns einige Male im Reichstage gesprochen, so daß ich aus den Aeußerungen des alten Herrn wohl entnehmen konnte, daß er gerade kein Todfeind der Sozialdemokratie war, wie seine übrigen Fraktionsgenossen es sind; im Gegentheil verhielt er derselben unter Umständen eine große Zukunft. Ich begrüßte den interessanten Herrn, und da er sich allein an einem Tische befand, setzte ich mich zu ihm hin.

Im Laufe des Gesprächs bemerkte ich, daß die Bourgeoisie, respektive deren Presse, immer von der Heiligkeit der Ehe spräche; die wir Sozialdemokraten anzutasten suchten.

„Papperlapapp“, entgegnete B. in seiner gewohnten berben Manier, „ich kenne diese Sorte, ich bin nur zu alt, um eine andere Stellung im politischen Leben einzunehmen, sonst würde ich jener Gesellschaft manchmal derb auf das Dach steigen.“

Daß der alte B. in Privatgesprächen dies jetzt schon oft genug thut, ist allgemein bekannt.

„Hören Sie mal“, fuhr B. fort, „ich könnte Ihnen da eine interessante Geschichte erzählen, welche die Heiligkeit der Ehe in der heutigen Gesellschaft in das rechte Licht stellt; haben Sie Lust, dieselbe anzuhören?“

Da ich die geistreiche Manier des Herrn B. kannte, in welcher er über soziale Zustände plauderte, so sprach ich natürlich lebhaft den Wunsch aus, die Geschichte zu hören. — Und diese Geschichte nun will ich, so gut ich es vermag, den Lesern wieder erzählen.

In der Residenzstadt eines deutschen Mittelstaates

er auf die Frage, von wem er diesen erhalten habe und sagt dann zögernd: „Von Waterstraat oder . . . muß ich mir der Herr Rath (Landgerichtsrath Hollmann, der Untersuchungsrichter) selber gegeben haben.“ Schnitzer weiß Nordgeschichte von Dynamit und geheimen Leuchtereien zu erzählen, sogar eine Liste von zehn Mann kennt er, die zur Ermordung des Kaisers nach Rußland geschickt worden seien. Natürlich thut er das alles nur „als guter Patriot“. Sowie Spiegel-Gingold-Stark glaubt, „dem Staate einen Dienst zu leisten“, wenn er fürs „Berliner Tageblatt“ im Answärtigen Amt Nachrichten schnorrt und für Tausch spihelt. Auf Befragen der Verteidiger giebt er zu, daß er sechsmal aus dem Gefängnis geführt worden sei, um Kassiber zu besorgen. Ein Versprechen sei ihm nicht gemacht für seine Bemühungen; aber „Graf Stillsfried, der Chef der politischen Polizei in Berlin, hat mich und meine Frau hinkommen lassen und hat gesagt: Wenn Sie das so ausführen, dann kommt es uns nicht auf tausend Mark an! Dabei ist es geblieben. Bekommen haben wir nichts! Ich habe das gethan, weil ich gedacht habe, daß es patriotisch ist, und ich habe gedacht, unserem Kaiser einen Dienst zu leisten.“ Später erklärte er noch: „Rath Hollmann hat mir nur gesagt, wenn Sie verurtheilt werden sollten — das sind seine eigenen Worte — dann kommen Sie bei uns, dann werden wir ein Gnadengesuch einreichen, dann werden wir ja sehen. Er hat mir kein Versprechen gehabt.“ Ob und was aus diesem Gnadengesuch geworden, können wir leider nicht feststellen.

Seine würdige Gattin und Spitzelgenossin Agnes war auf gleicher sittlicher und patriotischer Höhe.

Ein dritter Zeuge, Kaufmann Preuß, mosaisch, wegen Unterschlagung in Untersuchungshaft, konnte nicht vernommen werden, weil er von vornherein erklärte, er wolle einen Meineid leisten.

Gegenüber solchen Belastungszeugen fanden die Angeklagten mit der Behauptung, der Untersuchungsrichter habe ihnen Aussagen erpreßt und falsche Protokolle gemacht, nicht bloß in der Deffentlichkeit theilweise Glauben, umfomehr, als ein Zeuge unter seinem Eide aus sagte, der Untersuchungsrichter habe ihm gedroht, wenn er nicht gestehe, so lasse er ihn sitzen, bis er schwarz werde. Der Rechtsamwalt Lewald konstatierte ausdrücklich:

„Es sei kein Zweifel, daß Herr Hollmann, den er für einen sehr guten Untersuchungsrichter nach der alten Inquisitionshute halte, auf das Geständniß der Angeklagten eingewirkt habe. Es möchten die Protokolle des Herrn Untersuchungsrichters daher mit Vorsicht aufzunehmen sein. . . . Die Hauptverhandlung habe wesentliche Momente dafür ergeben, daß eine Reihe von Dingen erwiesenermaßen vorgenommen worden sind, die vom Standpunkte des Gesetzes in keiner Weise sich rechtfertigen lassen.“

Alle diese Vorkommnisse waren ein Kinderpiel gegen das nichtswürdige Manöver, welches der später von einem seiner Opfer erdolchte Polizeirath Kumpff aus Frankfurt a. M. durch seinen Lockspiegel Horsch, einem

arbeitschonen, wegen Unterschlagung vorbestraften Schneider Sohn eines Gefängniswärters, zur Einleitung und Fortführung dieses Prozesses hatte spielen lassen.

Horsch hatte sich in Frankfurt a. M. in der Prinz'schen Wirthschaft „Zum deutschen Hause“ im Auftrage Kumpff's an einige der sogenannten „Sozialrevolutionäre“ (Moft'scher Richtung) als Genosse herangedrängt und war natürlich bald einer der eifrigsten und radikalsten. Den Angeklagten Petschmann suchte er zu einem Attentate auf Kumpff anzureizen; er solle ihm auf der Straße oder beim Amtsgedäude in einem finstern Hausgange auflauern. Der ließ ihn jedoch abfallen, was Horsch jedoch nicht hinderte, der Polizei nun seine Einflüsterungen als beschlossene Pläne der Angeklagten zu melden. (Für den Hyazimus Kumpff's mag die Thatfache dienen, daß er wenige Jahre später, als Petschmann nach Verbüßung seiner Zuchthausstrafe nach Frankfurt zurückkehrte, diesem unter der Drohung der Ausweisung den Vorschlag gemacht haben soll, ihm ebenfalls Spitzeldienste zu leisten). Mehr Glück hatte Horsch bei dem Angeklagten Brender aus Darmstadt, den er durch die Frankfurter „Sozialrevolutionäre“ kennen gelernt hatte; dieser hatte vier Flaschen Schwefelsäure, ein Glas Strichnien und eine Flasche Atropin in Verwahrung, die ein dritter Angeklagter Braun aus der Merkschen chemischen Fabrik in Darmstadt entwendet hatte. Diese Chemikalien brachte nun der Lockspiegel Horsch selber nach Frankfurt und meldete es natürlich anderen Tages sofort seinem Vöner Kumpff; denn diese Chemikalien sollten angeblich zu einem Attentate auf Kumpff dienen und Horsch gab sogar den 27. November als den Tag der Ausführung an. Der Herr Polizeirath traf die nöthigen Vorbereitungen, stellte Posten auf Posten aus und ging Abends muthig den gewohnten Weg nach Hause. Trotz all' der schönen Vorbereitungen blieben aber die Attentäter aus — Horsch hatte geklunert, und hätte er nicht selber die Schwefelsäure nach Frankfurt gebracht, so wären die Chemikalien ruhig in Darmstadt liegen geblieben, bis sie dort die Polizei bei einer anderen Gelegenheit wieder „entdeckt“ hätte.

Bei den Massenverhaftungen in Frankfurt, Berlin, Darmstadt und Augsburg wurde nun Horsch ebenfalls verhaftet; und zwar weil er das für seine Sicherheit und weil die Polizei das für ihre Zwecke (der Verheimlichung des Lockspiegel-Charakters) für dienlich hielt. Schließlich verlor Horsch nach 2 1/2 Monaten Haft die Geduld (er sagte in der Verhandlung: „Ja ich war sehr heruntergekommen, weil ich krank war, und die Zeit dauerte mir auch zu lange“) und meldete sich bei dem Untersuchungsrichter mit der Erklärung, er sei Polizei-Agent und habe alle die ihm zur Last gelegten Handlungen im Auftrage des Polizeiraths Kumpff vollbracht.

Ganz wie im Ledert-Lützow-Prozess der Polizei-Agent v. Lützow.

Aber während Tausch seinen Lützow unter seinem Eide verleugnete, erhebt sich Kumpff sofort zum Beschützer der gefangenen Unschuld und schrieb nach vorheriger

Unter diesen Verhältnissen mußte sich die schöne Rebekka mit der stürmischen Liebe des jungen Grafen begnügen, welche von ihr im Taumel der Leidenschaft auch auf das Glühendste erwidert wurde. Und oft genug konnte man den glänzenden Kavalleren erst im Morgenrauschen aus einem Hintereckchen des Weinberg'schen Gartens treten sehen.

Nachdem der Born der Liebe aber genug erschöpft war, nachdem auch die Folgen derselben für den aufmerksamen Beobachter schon zu Tage traten, las man in der „Residenzzeitung“ folgendes Inserat:

„Wir zeigen hierdurch die Verlobung unserer Tochter Rebekka mit dem Kaufmann und Fabrikbesitzer Felix Trautmann ergebenst an.
Kommerzienrath Weinberg nebst Frau.“

Mit verweinten Augen sah die Tochter des Buchhalters Funcke in ihrem Zimmer. Sie blickte immerfort auf die verhängnisvollen Buchstaben des Blattes, welches sie in der Hand hielt. „Es kann ja nicht möglich sein“, lispelte sie leise, „noch gestern war er bei mir und“ — — — das arme Mädchen weinte und schluchzte bitterlich.

Die Mutter trat herein, eine harte, strenge Frau, die das Verhältniß ihrer Tochter mit dem Fabrikbesitzer Trautmann begünstigt hatte, und nun ziemlich barsch nach den fehlgeschlagenen Spekulationen ihre Agnes zu trösten suchte. „Hör' doch auf zu weinen, Fritz Pohlmann ist ja noch da, Dein alter Anbeter; er ist vor einigen Tagen erster Correspondent geworden und giebt immer noch eine ganz gute Partie ab.“

„Aber Mutter, ich kann doch unmöglich Fritz jetzt die Hand reichen, ich bin ja seiner nicht mehr werth; ich will mich lieber in's Wasser stürzen“ — und immer weiter schluchzte und weinte die Verlassene.

wohnte in der Mitte der vierziger Jahre der Kommerzienrath Weinberg, der kein höheres Glück kannte, als mit der Aristokratie zu verkehren. Er war durch glückliche Spekulationen sehr reich geworden; doch stieß man sich in jener Zeit noch vielfach in den Kreisen der Aristokratie daran, daß der Stammvater des Kommerzienraths im Orient gestanden. — Solche Skrupel kennt man heutzutage nicht mehr — selbst die hohe Aristokratie huldigt dem Grundsatz: Geld riecht nicht, auch nicht nach Knoblauch; die hochadligen Kollegen Straußberg's und manche gräflich-jüdische Ehe haben das gezeitigt.

Nur einige lebenslustige Kavaliere verkehrten mit dem Sohne des Kommerzienraths Weinberg, der immer eine gefüllte und für sie offene Börse hatte, und folgten auch den Einladungen zu des Kommerzienraths feinen Dinern und Soupers, bei welchen die Frau Kommerzienrathin die Honneurs machte und die bildschöne Tochter Rebekka im Paradehenschmuck erschien.

Graf Rothenstein, aus altadligem Geschlechte, dem später nach dem Ableben seines Vaters eine ansehnliche Erbschaft in Aussicht stand, gehörte zu den fleißigsten Besuchern des Weinberg'schen Hauses, welches ihm einen ausgedehnten Kredit bewilligte.

Er war jung, schön, elegant, überhaupt ein prächtiger Kavaller. Es konnte deshalb nicht fehlen, daß Rebekka mit mehr als gewöhnlichem Interesse auf den jungen Mann blickte.

Rothenstein, der zu den heißblütigen Naturen zählte, entflammte bald schon in gewaltiger Liebe zu der schönen Jüdin. Er würde derselben auch wohl neben dem Herzen die Hand angeboten haben, wenn nicht seine Familie im Wege gewesen wäre, die für den späteren Majorats Herrn unter den Damen am Hofe in der Person der Komtesse von Wildberg, einem eben so schönen, als reichem Mädchen von altem Adel, die zukünftige Frau gewählt hatte.

Rückfrage mit dem Oberstaatsanwalt persönlich an den Untersuchungsrichter Landgerichtsrath Hollmann. Und zwar muß ihm die Sache sehr schwer geworden sein — vielleicht hat ihm der Oberstaatsanwalt die Dummheit vorgehalten, die darin lag, daß er nicht seinerseits vor dem „Pfeifen“ Horsch's an den Untersuchungsrichter herantreten sei — kurz und gut: er schrieb an einem Tage — am 9. Februar 1881 — drei Briefe und bezeichnete sie alle als „vertraulich“. Er hatte mit dieser Bezeichnung wohl zu erreichen gehofft, daß Horsch einfach entlassen und damit die Geschichte begraben werde; welche Gründe oder Erfahrungen ihn veranlaßten, einem preussischen Untersuchungsrichter solche verbrecherische Handlungswiese zuzutrauen, wissen wir nicht, feststeht, daß er sehr verwundert war, als bei seiner Vernehmung zur Abjchwächung seiner Glaubwürdigkeit der Verteidiger Lewald beantragte, diese drei Briefe zur Verlesung zu bringen. Er muß diese Briefe als von ihm herrührend anerkennen und sieht sich aber vor den Gerichtsschranken zu dem Ausruf hingerrissen:

„Es wundert mich, daß sich die Briefe hier in den Akten befinden!“

Der Gerichtshof beschließt die Verlesung und zwar bemerkt der Präsident Drenckmann zu Rumpff: Die Verlesung erfolge, nicht weil sie seinen Aussagen entgegenstehen, sondern weil sie dieselben bekräftigen.

(Fortsetzung folgt.)

Soziales und Partei-Leben.

Die Steinscher Berlins wollen für die Verkürzung der Arbeitszeit eintreten. Angesichts der vielen Bewegungen in anderen Städten ist eine Bewegung bis auf Weiteres vertagt.

Die Ausarbeitung einer eingehenden Berufsstatistik haben auch die Buchhändler Deutschlands in Aussicht genommen.

Die Frage der Errichtung eines Arbeiter-Sekretariats in Leipzig hat der Vorstand des Gewerkschaftsartikels in seiner letzten Sitzung angeregt.

Mairz. Die Stadtverordneten-Versammlung bewilligte für die Beschäftigung Arbeitsloser 5000 Mk. Die Arbeit besteht in Steinschlagen und wird im Afford ausgeführt. In Rücksicht darauf, daß viele ungeübte Hände zu dieser Arbeit gedrängt werden, ist als Grundlage der Berechnung statt des üblichen Preises von 3,25 Mk. pro Kubikmeter der doppelte Preis von 6,50 Mk. angenommen worden. Das klingt sehr human und fett wird dabei Niemand! Denn während bisher wenigstens der ordentliche Tagelohn von 2,20 Mk. bezahlt wurde, kommen die ungeübten Leute bei der Affordarbeit vielleicht auf 1,50 Mk. Ja, so geht es! Gilt es einen Zuschuß zum Theater oder sonst einem Vergnügen der Bourgeoisie zu bewilligen, da ist genügend Geld vorhanden, aber bei den Vermissten der Armen, den Arbeitslosen, — da muß geipart werden. Sie sind überall dieselben, die Herren Bourgeois!

Die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ ist im Jahre 1896 13 Mal konfiszirt worden. Das ist eine Ehre für unser Bräuderblatt!

Der Parteitag der kroatischen Sozialdemokratie hat Ende des Jahres 1896 in Ugram getagt. Er hat ein Programm beschlossen, das dem Hainfelder Programm der österreichischen Genossen entspricht, und von einem besonderen Agrarprogramm Abstand genommen.

Aus Nah und Fern.

Berlin. In der Neujahrsnacht wurde in Potsdam der 40jährige Brunnenbauer Strauch von einem wüthenden Wächter überfallen und zerfleischt. Er wurde todt aufgefunden.

Mord auf der Straße. In Breslau stach in der Neujahrsnacht früh 3 Uhr der 25jährige Schlosser Po-

Die Mutter aber ging aus dem Zimmer und drehte den Schlüssel um mit den Worten:

„Das wird sich schon geben; der Fritz ist recht froh, wenn er sie bekommt, auch weiß er ja nichts weiter, als daß meine Agnes unter der Hand verlobt mit dem Lumpen, dem Trautmann, war.“

Am anderen Tage war das Töchterchen schon gefaßter, und am dritten Tage war Fritz Pohlmann der erklärte Bräutigam von Agnes Funke. — Es konnte gar kein glücklicheres Paar geben.

Am selbigen Abend zog man die Leiche eines jungen Mädchens, dessen Vater auf der nämlichen Fabrik arbeitete, wo Fritz Pohlmann als Korrespondent beschäftigt war, aus dem nahen Flusse heraus.

Der Brief, den das Mädchen an ihre Eltern zurückgelassen, befandete, daß sie sich Fritz, den sie heiß geliebt und der ihr die Ehe versprochen, preisgegeben habe. Derselbe sei jetzt mit einem anderen Mädchen verlobt. Die Schande aber wolle sie nicht ertragen — ein rascher Tod sei besser, als ein verdorrenes Leben.

Die Eltern weinten, und der junge Mann, der bei ihnen war, seufzte tief auf:

„Also das war der Grund, weshalb mir die Liebe immer aus dem Wege ging; armes, armes Mädchen!“

Dann verließ Karl Werner, so hieß der junge Mann, die alten braven Leute mit den Worten: „Jetzt gehe ich gerne unter die Soldaten.“

(Schluß folgt.)

fakti, der schon mehrfach wegen schwerer Körperverletzung mit Zuchthaus vorbestraft ist, dem von einem Walle heimkehrenden Lackirer Pactuschle, welcher sich die Belästigung seiner Braut verbat, mit dem Messer durch den Hals, daß die große Schlagader getroffen wurde und der Tod alsbald eintrat. Außerdem verwundete der Thäter einen Passanten, welcher ihm entgegenkam. Er wurde verhaftet.

Ein brodloser Scharfrichter auf der Wanderschaft. Ein sogenannter armer Reisender sprach in der Ortschaft Worbis bei Nordhausen um kleine Gaben an. Er erklärte, Scharfrichter zu sein, fürde aber in seinem Beruf wegen Arbeitsmangel keine Beschäftigung. Seine vorgelegten Legitimationspapiere bestätigten diese Angaben. Inhabts derselben war er unter dem früheren Scharfrichter Krants in Berlin erster Gehilfe gewesen und sucht nun auf der Wanderschaft „passende“ Beschäftigung.

Ein kleiner Irrthum! Vor etwa 23 Jahren wurde in einer westfälischen Stadt bei Dortmund ein Mägdelein geboren, das auf den Namen Ellinor getauft wurde. Unglaublich klingt's zwar, aber wahr ist es, daß der Geistliche den Namen nicht kannte, oder für einen solchen männlichen Geschlechts hielt, kurz, er glaubte, daß er einen Jungen vor sich habe und so kam eben Ellinor als Sohn des Herrn So und So in das Kirchenbuch. Da es aber damals noch keine Standesämter gab, so wanderte der Knabe Ellinor aus dem Kirchenbuch auch in die Civil- und Militärlisten. Und während nun aus dem Ellinörchen eine nach Elberfeld verzogene junge Frau geworden ist, wird, weil er sich der militärischen Dienstpflicht entzogen hat, der Ellinor So und So im „Reichs-Anzeiger“ fleckbriefflich verfolgt! Gekriegt hat die heilige Germandad ihn natürlich noch nicht, wohl aber ein anderer.

Vom Mohr'schen Kriegsschauplatz. Der Redakteur des Münchener „Generalanzeigers“ wegen Mohrbeleidigung 3 Mk. — In Memel wurde der Redakteur des Memeler „Dampfsbootes“ zu 15 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Brüskewitz in Freising. Der Unteroffizier des 1. Feldartillerie-Regiments Daniel verbrachte den Sylvester-Abend in Gesellschaft des Apothekerprovisors Träger in sehr „animirter“ Stimmung. Während des Abends kamen die beiden Herren in Wortwechsel, der durch die Besonnenheit Trägers alsbald geschlichtet wurde. Am Neujahrstage früh 10 Uhr begegneten sich die beiden Herren vor dem Garnisonlazareth, wobei der Unteroffizier Daniel kurzer Hand seinen Säbel zog und den Provisor niederschlug. Schwer verletzt wurde Träger in's Garnisonlazareth in Freising gebracht. Der Säbelheld wurde festgenommen. Der Zustand des Verletzten soll sich verschlimmert haben.

Das große Torfmoor von New-Rathmore. London. Es war in der Nacht zum Montag in voriger Woche um 4 Uhr als das große Torfmoor von New-Rathmore, ungefähr 10 englische Meilen von Killarney in England, einzusinken und in Bewegung zu gerathen begann. Eine riesige Torfmasse schob alles vor sich her. Das Moor ist fast eine englische Meile lang und breit. Das Haus eines Aufsehers des Lord Kenmare, das der Masse im Wege war, wurde einfach verschluckt. Keine Spur ist von dem Hause mehr zu sehen. Der Aufseher Donnelly, seine Frau und seine sieben Kinder sanken mit in die Tiefe. Am Sonntag in voriger Woche regnete es den ganzen Tag. Dies mag die Katastrophe beschleunigt haben. Die sich bewegende halbfüssige Torfmasse machte kein Geräusch. Die Donnelly'sche Familie erhielt deshalb kein Warnungszeichen. Als das Moor an einen Steinbruch kam, wurde dieser schnell ausgefüllt. Von da floss es in einem leeren Bachbette in einen Nebenfluß des Flusses, der sich in den See Killarney ergießt. Der Fluß war bald voller Torf und Thierleichen. In Folge dessen ging den elektrischen Lichtwerken, die an dem Flusse liegen, die Betriebskraft aus. Das Irrenhaus der Grafenschaft Kerry und mehrere Häuser in Killarney wurden plötzlich in Dunkelheit versetzt. Das Irrenhaus hat keine Gasbeleuchtung mehr. Man muß deshalb Kerzen brennen. — Auch am Dienstag voriger Woche war das Moor noch nicht zum Stillstand gekommen. In der Nacht zuvor hatte es wieder geregnet. Killarney ist nachts in Dunkel gehüllt. Mittwoch fand man die Leiche der Frau Donnelly und die eines ihrer Kinder 300 Yards von ihrer Wohnung. Die Einwohner der ganzen Umgegend hat eine furchtbare Angst ergriffen. Meilenweit in der Runde wagt kaum Jemand zu Bett zu gehen.

Madame Maurice Ephrussi, die Frau eines reichen Börsemannes in Paris kam auf den Gedanken, eine Hundehochzeit zu veranstalten. Sie sandte an alle ihre Freunde Einladungen zu der Hochzeit ihres Lieblingspudels mit einem Hündchen des Barons Gustav v. Rothschild. Die Gäste schämten sich denn auch nicht, pünktlich zur festgesetzten Zeit zu kommen und sie wurden in den glänzend erleuchteten Empfangsalon des Palais Ephrussi geführt. Der Salon bot ein wunderliches Bild. Hinter einem Tische am Ende des Saales saß im Kostüm eines Maitre eine dressirte Bullbögge, welche den Standesbeamten darstellen sollte. Die „Braut“ trug eine prachtvolle weiße Atlasrobe mit kostbaren Spitzen garnirt und einen Kranz aus Orangeblüthen im Haar. Sie wurde von einem Rubel mit blauem Frack und mit blanken Knöpfen zum Altar geleitet! — Der „Bräutigam“ erschien im Frack, weißer Kravatte und Atlasweste. Wie die Berichterstatter betonen, benahm sich das vierfüßige Hündchen während der Zeremonie, die nun folgte, „mit großem Anstand und vieler Grazie.“ Nach der Trauung fand

tin Galadiner (Festessen!) statt, zu welchem die Theilnehmer sich auf allen Bieren begeben durften. Auch über den „Trousseau“ des Paares, das eine Unzahl von Hochzeitsgeschenken erhielt, erfahren wir Näheres. Ihre Ausstattung bestand in silbernen Halsbändern, Armbändern, einem Duzend Nachtröschchen, einem Duzend Taschentüchern, zwei Paar Lackstiefelchen, zwei Paar Galoschen, zwei Schlafrocken, zwei Reifelleidern, zwei Morgenroben, zwei Abendtoiletten, zwei Seebadkleidern und zwei perlbesetzten Ueberziehern. Außerdem erhielten sie noch zwei reich geschnittene und verzierte Kästchen mit Visitenkarten zum Geschenk. — Das dürfte so ziemlich das Höchste sein, was sich diese verfaulte Gesellschaft geleistet hat. Wie lange noch?

Aus Bombay wird geschrieben: Am 29. Dezember starben zwei Diener des Bombayklubs unglücklich an der Pest, obgleich das Klubhaus von oben bis unten desinfiziert ist. Keine Lohnerhöhung hielt die übrigen Angestellten zurück. Ein Hindu-Kommis begab sich nach dem „Verbrennungspfad“, um den Leichnam seines Vaters den Flammen zu übergeben. Er war an der Pest gestorben. Als er nach Hause zurückkehrte, war auch seine Mutter an der Pest gestorben und einige Stunden später starb auch seine Frau. Die amtlichen Zahlen sind werthlos. Die indischen Aerzte geben alle möglichen Fälle als Pest an. Die eingeborenen Indier fliehen zu Tausenden aus der Stadt. Jeder Eisenbahnzug ist voll. Ueber 200 000 Personen sind schon geflüchtet. Die Gefahr besteht darin, daß gerade diese Flüchtlinge die Gefahr nach auswärts verbreiten. Niemals seit der britischen Okkupation hat Indien eine solche Plage erlitten. In Folge der Seuche steigen die Mieten in den gesünderen Vorstädten Bombahs täglich. Daher kommt es, daß einige Theile der Stadt entvölkert und die übrigen überbevölkert sind. Wie es in Bombay zugeht, mögen die folgenden Beispiele lehren: In einem englischen Geschäftshause starben zwölf indische Angestellte. Die übrigen ergriffen die Flucht. — Sobald ein Pestfall in einem Hause der Eingeborenen vorkommt, läuft alles davon. Auf dem Feuerbestattungspfad der Hindus brennt es Tag und Nacht. In dichten Schwärmen haben sich die Geier eingefunden. In einer Straße zählte der Berichterstatter zwanzig Leichenbegängenisse in zwanzig Minuten. Ob Europäer bisher Opfer der Pest wurden, darüber wird unnothiges Stillschweigen beobachtet. Es scheint aber, daß diejenigen, die mit der eingeborenen Bevölkerung zu verkehren haben, auch allmählich von der Seuche ergriffen werden. Der chilenische Konsul Otto Schiller befindet sich im Hospital. Man weiß allerdings nicht, ob er pestkrank ist. Die Engländer bleiben in Bombay.

Ein klassisches Inzerat. Eine, wie es scheint, sehr energische und witzige Dame in Chicago veröffentlicht folgenden Aufruf: „Gestohlen oder verlaufen ein Individuum, das zu heirathen ich dumm genug war, als ich mich eines Tages außergewöhnlich einsam fühlte und zu faul war, mich nach einem andern umzusehen. Er schaut wie ein anständiger Kerl aus, doch ist er sehr charaktersschwach; dessen ungeachtet ist er klug genug, immer heimzukommen, wenn es regnet, es sei denn, ein hübsches Mädchen leiht ihm seinen Regenschirm. Er hört auf den Namen Tom. Das letzte Mal sah ich ihn mit Julia Harris herumlaufen, und er sah gerade so närrisch aus, wie immer. Wer immer den armen Teufel greift und ihn mir zurückstellt, so daß ich ihm seine fahrende Laune und seine Neigung zu Liebesabenteuern gründlich austreiben kann, ist hiemit freundschaftlich eingelagert, mit mir eine Tasse Thee zu trinken, Henrietta A. Smith.“ — Die „Straßb. Post“ bemerkt zu diesem originellen Schriftstück: „Wir bedauern lebhaft, nicht in Chicago zu sein, um den ungetreuen Tom unter einem fremden Regenschirm hervorholen zu können. Es wäre zu reizend: ein reich gedeckter Theetisch, Henrietta Smith mit der Aute in der Hand und im Hintergrunde der zitternde Tom mit dem geliehenen Regenschirm, der Julia Harris stürmisch zurückverlangt. Uebrigens, wenn es lange in Chicago nicht regnet, ist es nicht abzusehen, wann die Theepartie stattfindet.“

Literarisches.

Bezüglich der seither in zwanglosen Bänden erschienenen Internationalen Bibliothek (I. Serie) hat die Verlagsbuchhandlung von Diez in Stuttgart in diesem Jahre eine Veränderung getroffen, als diese Bibliothek nunmehr in regelmäßigen wöchentlichen Heften à 20 Pfennig (Halbjahrs-Abonnement Mk. 5,20) zur Ausgabe gelangt.

Die Umwandlung der Internationalen Bibliothek in ein periodisch erscheinendes Unternehmen ist durch die neuen Bestimmungen der Gewerbeordnung hervorgerufen worden, die für den Betrieb von Lieferungswerken kaum zu erfüllende Bedingungen vorschreiben. Da die im Diez'schen Verlag erscheinenden Schriften sich einer sehr eingehenden Beachtung der Behörden erfreuen, so war der beschrittene Weg geboten, um die Kolporture vor Belästigungen zu schützen.

Auf periodisch erscheinende Schriften erstrecken sich die Vorschriften des § 56, Nr. 12, nicht.

Der erste Jahrgang beginnt mit dem Werk: Der Glaube an die Menschheit. Naturwissenschaftlich, psychologisch und geschichtlich begründet von Rudolf Peters, Dr. phil. Der Verfasser hat das Buch der deutschen und französischen Jugend gewidmet. Er beschäftigt sich mit der Lösung der großen Frage, vor der jeder denkende Mensch der Gegenwart schon gestanden hat: Wo bleibt in der modernen, rein materialistischen Weltanschauung Raum für das Ideal?

Eine Reihe weiterer interessanter Werke liegt fertig vor, — anderes befindet sich in Vorbereitung.

Das einzelne Heft der Internationalen Bibliothek kostet 20 Pf. — Der Austritt aus dem Abonnementverhältnis ist jedem Abonnenten zu jeder Zeit gestattet. Alle Kolporture und Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.